

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 50 (1975)
Heft: 5: Sonder-Ausgabe : Pro und Kontra Armee

Artikel: Bibel und Militärdienst
Autor: Schürch-Keller, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-704095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein militärfeindlicher Geist macht sich auch in unserm Land mehr und mehr bemerkbar. Soll man sich nicht freuen, wenn gegen den Krieg Sturm gelaufen wird? Soll man die nicht unterstützen, die den Militärdienst verweigern? Hat unsere Landesverteidigung angesichts der atomaren Bedrohung noch einen Sinn? Diese und andere Gründe scheinen den Pazifisten recht zu geben. Massgebend sind in dieser Sache nicht unsere gefühlsmässigen, menschlichen Empfindungen und Überlegungen, auch nicht irgendwelche Ideologien, ja nicht einmal unsere angeblichen Wissensgründe. Denn es gibt gar viele durch falsche Lehren irreführte Gewissen.

Was lehrt das Alte Testament?

Beginnen wir bei Abraham, der als Vater der Gläubigen eine zentrale Stellung einnimmt. In 1. Mose 13 wird uns seine Friedensgesinnung unter Beweis gestellt, im nachfolgenden Kapitel seine Kampfbereitschaft. Als es galt, den Streit um die Weideplätze zwischen seinen und Lots Knechten zu beendigen, war Abraham bereit, um des Friedens willen den Kürzeren zu ziehen und Lot den Vorrang zu lassen. Als dann Lot in der Schlacht der Könige mit all seiner Habe in Gefangenschaft geriet, machte sich Abraham sogleich mit seinen 318 Knechten und einigen Befreundeten auf, überfiel in der Nacht das Lager der Feinde und errettete Lot mit den Seinen und brachte dazu auch alle Habe wieder. So sehen wir, wie Abraham selbst unter grossen Opfern zum Frieden bereit war, andererseits aber auch zum Krieg, wo kein anderer Weg zur Rettung seines Neffen offen blieb. Abraham wagte dabei sein Leben. Er war kein Feigling, der sich mit scheinfrommen Worten seiner Pflicht zu entziehen suchte. Er hätte sehr gewichtige Entschuldigungsgründe gehabt. Er hätte sagen können: Ich befinde mich mit meiner kleinen Schar einer grossen Übermacht gegenüber. Ich trage in erster Linie Verantwortung für meine Leute. Ich kann das Risiko nicht übernehmen. Dazu hat sich Lot sehr unschön mir gegenüber benommen. Nun soll er die Suppe selbst auslöffeln, die er sich eingebrockt hat. Abraham denkt und handelt nicht so. Vielmehr wagt er sein Leben für seinen Neffen. Damit erweist sich Abraham nicht nur als Friedensstifter, sondern auch als mutiger Kämpfer, der sich nicht scheut, das Schwert zu ergreifen. Und Gott schenkt ihm das Gelingen.

Zu Abrahams Zeit war das Gesetz vom Sinai noch nicht gegeben, wo das sechste Gebot lautet: «Du sollst nicht töten!» 2. Mose 20, 13. Es ist nicht unnötig zu fragen, wie das gemeint ist? Hören wir recht! Als Mose mit den zwei Gesetzestafeln vom Berg Sinai herunterkam, tanzte das Volk um das goldene Kalb. Deswegen ergrimte Gottes Zorn. Er befahl Mose, den Leviten, die sich an der Abgötterei nicht beteiligt hatten, zu sagen: «So spricht der Herr, der Gott Israels: Gürtet ein jeglicher sein Schwert um seine Lenden und durchgeht hin und zurück von einem Tor zum andern das Lager und erwürge ein jeglicher seinen Bruder, Freund und Nächsten. Und fielen des Tages 3000 Mann.» 2. Mose 32, 28. — Weiter wissen wir, dass trotz dem Gebot: «Du sollst nicht töten», Josua den Befehl erhielt, bei der Einnahme des verheissenen Landes die gerichtsreifen Völker Kanaans auszurotten. Der Befehl wurde nur teilweise ausgeführt. Die Folge war, dass die heidnischen Einwohner des Landes Israel zum Götzendienst verführten, so dass diese es zeitweise ärger trieben als die Heiden. Die Folgen blieben nicht aus. Als König Saul nach siegreicher Schlacht den Amalekiterkönig Agag verschonte, machte ihm der Prophet Samuel schwere Vorwürfe, dass er Gottes Wort nicht befolgt habe. Darauf ergriff Samuel selbst das Schwert und hieb Agag in Stücke. Und das alles unter dem Gebot: Du sollst nicht töten. Dazu kennen wir Samuel als frommen, treuen Gottesmann, von dem es heisst, dass keines seiner Worte zur Erde fiel. — Weiter kommen wir zu David, dem Mann nach dem Herzen Gottes. Wie wird er gelobt, dass er schon als Jüngling den Kampf gegen den Riesen Goliath wagte. Und wie musste David später als König lebenslang gegen die Feinde seines Volks kämpfen. «Der

Streit ist des Herrn», so heisst es immer wieder. Und Gott half David wo er hinzog. 2. Sam. 8, 14.

Der Leser mag fragen: Wie reimt sich dies alles mit dem Gebot: «Du sollst nicht töten?» Es ist nicht schwer zu erkennen, dass dieser Befehl nicht stur aufzufassen ist, sondern seine Begrenzung hat. Wir sehen, wo es im Alten Testament um Gottes Ehre und das Wohl seines Volkes ging, da sollte Israel, wo nötig, sich mit dem Schwert wehren und den Feind nicht schonen. Ein weiteres Beispiel finden wir bei Nehemia, der die Aufgabe hatte, die Mauern Jerusalems wieder aufzubauen. Einen Teil seiner Männer liess er die Arbeit verrichten, den andern Teil hielt er unter den Waffen, um allezeit zur Abwehr des Feindes bereit zu sein. — Bei all dem wissen wir auch, dass schon im Alten Testament aufs strengste verboten war, dass einer seinen Mitmenschen aus persönlicher Rache, Hass oder andern unlautern Motiven töten durfte. Wie hat sich David an dieses Gebot gehalten und nicht gewagt, seine Hand an seinen Todfeind, den König Saul zu legen, nicht einmal an den Flucher und Lästerer Simei. David dachte an das Wort: «Die Rache ist mein. Ich will vergelten, spricht der Herr.»

Fragen wir uns nun:

Was lehrt das Neue Testament?

Zunächst dasselbe in bezug auf unser persönliches Verhältnis zum Mitmenschen. Wir werden aufgefordert, den Nächsten zu lieben wie uns selbst, selbst den Feind sollen wir lieben, sagt Jesus. Der Apostel Johannes geht noch weiter, wenn er schreibt: «Wer seinen Bruder hasst, der ist ein Totschläger und ihr wisst, dass ein Totschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.» 1. Joh. 3, 15. So haben wir die Pflicht, das Leben des Mitmenschen zu respektieren und es Gott zu überlassen, gegebenenfalls mit unsern Feinden abzurechnen. Vielmehr sollen wir bereit sein, auch unsern Feinden zu vergeben. — Damit kommen wir zu einer weiteren entscheidenden Frage. Sie lautet: was lehrt uns das Neue Testament in bezug auf unsere Stellung zur Obrigkeit?

Hören wir hier einmal Jesu Antwort an Pilatus: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden kämpfen, dass ich den Juden nicht überantwortet würde; nun aber ist mein Reich nicht von hier.» Joh. 18, 36. Merken wir uns, was Jesus hier sagt: Er unterscheidet zwischen Weltreich und Gottesreich. Er sagt, wenn ich ein irdisches Reich aufrichten wollte, dann würden meine Diener ganz selbstverständlich für mich kämpfen. Auf uns bezogen, bejaht Jesus damit die Notwendigkeit der militärischen Landesverteidigung. Das sollten sich alle diesbezüglichen Artikelschreiber und Dienstverweigerer merken, die sich fälschlicherweise auf die Bibel berufen. Diese Leute interpretieren die Heilige Schrift falsch, weil sie keinen Unterschied machen zwischen Weltreich und Gottesreich, zwischen dem irdischen Staat und der Gemeinde Jesu Christi. Darum wird auch der Obrigkeit, die sich für den Schutz des Landes verantwortlich weiss, unrecht getan, wenn man ihr die Waffen zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung im Innern und zur Verteidigung der Landesgrenzen nach aussen aus der Hand reissen will. In Römer 13 heisst es: «Die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst. Sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses tut.» Darum hat die Obrigkeit das Recht, das Schwert zu gebrauchen.

Beachten wir, was Jesus selbst im privaten Bereich in Luk. 12, 39 bezeugt: «Das sollt ihr aber wissen, wenn ein Hausherr wüsste, zu welcher Stunde der Dieb käme, so wachte er und liesse nicht in sein Haus brechen.» Jesus redet in solchen Umständen nicht der Gewaltlosigkeit das Wort. Er erachtet es als selbstverständlich, dass ein Hausbesitzer sich gegen einen Einbrecher zur Wehr setzt. — Weiter sei auf den Hauptmann zu Kapernaum hingewiesen. Jesu lobt ihn um seines Glaubens willen. Kein Wort des Missfallens, dass er ein Kriegsmann ist. Desgleichen Kornelius, ebenfalls ein römischer Hauptmann. Wie lobt die Schrift diesen Mann: «Gottselig, gottesfürchtig mit seinem ganzen Hause,

gab dem Volk viel Almosen und betete immer zu Gott.» Apostelg. 10, 2. Dieser Hauptmann empfängt durch den Glauben an Jesus Christus den Heiligen Geist und wird getauft. Petrus sagt kein Wort davon, wenn er Christ werden wolle, müsse er seine militärische Laufbahn aufgeben.

Aus all dem ist ersichtlich, dass Militärdienstverweigerung keine biblische Begründung vorzuweisen hat, insbesondere auch nicht

in der Schweiz, die nie einen Eroberungsfeldzug führen wird, sondern nur ihre Grenzen schützen will und muss. Es geht auch nicht um die Frage, ob militärische Landesverteidigung heute noch einen Sinn habe. Welcher Staat sie aufgibt, verliert seine Achtung und seine Glaubwürdigkeit. Die Geschichte selbst der jüngsten Zeit (Israel), lehrt, dass auch ein kleines Land sich erfolgreich zu verteidigen vermag.

Toast à la patrie

gesprochen von Lt Fritz Marthaler
anlässlich der Generalversammlung der Offiziersgesellschaft Biel-Seeland, am 26. Februar 1975

(Es ist bei der OG Biel-Seeland Tradition, dass nach der Generalversammlung — beim Nachessen — ein junger Offizier einige besinnliche Worte an die Anwesenden richtet.)

Herr Präsident
meine Damen und Herren

Es ehrt mich, dass mir Gelegenheit geboten wurde, heute den Toast zu halten. Ich stelle ihn unter das Motto:

Werdegang eines jungen Offiziers und seine Erfahrungen.

Wie jeder andere gesunde, 20jährige Schweizer rückte ich mit grossen Erwartungen in die RS ein. Sie sollte für meine spätere militärische Laufbahn wegweisend sein. Durch die Tatsache, dass alles Erreichte besprochen wurde, begangene Fehler nochmals durchgegangen wurden und uns unsere Führer die Gewissheit gaben, jederzeit für uns da zu sein, wurde unsere Kp bald zu einer grossen Familie. Wir lernten mitzudenken und mitzuhelfen, Übungen interessant zu gestalten. *Wir alle* waren für das Erreichte, oder eben Nichterreichte, mitverantwortlich. Unsere Kp Kdt und Zfhr bildeten uns nicht nur soldatisch aus sondern gaben uns auch als Mensch und Staatsbürger einiges mit auf den Weg.

Ich wollte es ihnen nachmachen und freute mich besonders auf die Kaderschulen, in der Annahme, dass meine Führer ihre Fähigkeiten dort erstanden haben. Die UOS sollte meine Erwartungen übertreffen, und die Arbeit mit den Rekruten machte uns denn auch keine nennenswerten Schwierigkeiten. Doch schon damals vermisste ich das Thema «Menschenführung», musste aber angesichts der kurzen Ausbildungszeit begreifen, dass das Unterbringen von weiteren Stunden fast unmöglich ist. Um so mehr erwartete ich von der OS, die mich aber in dieser Hinsicht schwach enttäuschte. Ich möchte betonen, dass wir in den technischen Belangen sehr gut ausgebildet wurden. Die Menschenführung aber wurde mit keinem Wort erwähnt. Dass diesem Thema unbedingt mehr Beachtung geschenkt werden muss, zeigten mir meine gemachten Erfahrungen beim Abverdienen als Leutnant. Die Rekruten, heute bestimmt kritischer eingestellt als früher, arbeiten mit gleichem Einsatz und Willen wie eh und je, doch sie verlangen von ihren Zfhr, dass sie sie zu verstehen versuchen. Der Zfhr muss mit seinen Leuten kämpfen, arbeiten, leiden, leben, er muss sie begeistern und mitreissen können, loben und kritisieren können, er muss ihnen während der Arbeit und nachher etwas bieten. Diese Eigenschaften können und müssen in der OS vermittelt werden. Der Satz «entweder man hat's oder man hat's nicht» hat ausgedient.

Wenn der Zfhr erreichen kann, dass diese 20jährigen während der Arbeit mitdenken, mithelfen und mit Freude hinter die ge-

stellten Aufgaben gehen, so werden diese Jungen auch in den Wiederholungskursen die Aufgaben richtig zu erfüllen wissen, wiederum vorausgesetzt, dass der Zfhr jetzt erst recht mit seinen Leuten lebt, einer von ihnen ist und doch ihr Chef. Sicher darf unter diesem Führungsstil die Disziplin in keinem Falle leiden. Sie leidet aber ganz sicher nicht darunter, wenn Uof und Zfhr an sich selber Disziplin üben und als gutes Beispiel vorgehen. Leider gibt es eben auch Offiziere, die noch nicht wissen, was Disziplin heisst.

Die Arbeit mit den Rekruten erscheint mir besonders wichtig und wertvoll, denn der Zfhr ist höchstens vier bis fünf Jahre älter als sie, und der Generationenkonflikt besteht nicht. Dies erleichtert die Aufgabe eines jungen Offiziers ungemein, wenn er es versteht und auch gelernt hat, seine Rekruten zeitgemäss auszubilden. Diese Rekruten — es sind immerhin alljährlich etwa 35 000 bis 40 000, sind auch Staatsbürger wie wir, und wir alle haben gegenüber dem Staat eine Verantwortung. Wenn es gelingt, diesen jungen Bürgern in Uniform im Verlaufe der RS zu zeigen, dass durch Mitverantwortung, Mitdenken und Mitarbeit jedes Ziel erreicht werden kann, bin ich überzeugt, dass sie auch im zivilen Leben erkennen werden, dass nur durch Mithilfe jedes einzelnen das Ziel *Schweiz* erreicht werden kann. Es geht nicht darum, eine Meinung aufzuzwingen; das wäre auch gegen unsere Auffassung. Ziel sollte es sein, zu zeigen, dass in einer Gemeinschaft — und das Schweizervolk sollte eine Gemeinschaft sein — jeder auch seinen Dienst zugunsten dieser Gemeinschaft leisten soll und muss. Dass man immer und immer wieder erkennt, dass *wir* den Staat bilden und nicht die Parlamentarier oder gar nur der Bundesrat.

Wir müssen doch miteinander, und zwar jung und alt, unsere Demokratie gestalten. Es hat keinen Zweck, Fehler, die gemacht wurden, monatelang auszuschlachten. Wir müssen aus diesen Fehlern lernen, und immer wieder das Ziel *Schweiz* anstreben. Jede Bürgerin und jeder Bürger an ihrem Platz und der ihnen eigenen Kraft. Dass vor allem die Jugend in diesem Sinne erzogen werden muss, scheint mir einleuchtend, und zwar schon in der Familie, in den Schulen; die Möglichkeit zur Weitererziehung besteht in der RS. Die ältere Generation muss versuchen, sich in die Ideen der Jungen einzuleben und zu verstehen; wir Jungen werden dafür dankbar sein und uns die Erfahrungen der Älteren uns zu eigen machen. Denn nur miteinander — ich betone es noch einmal — gelingt es uns, unsere Schweiz mit all ihren Werten und Schätzen zu erhalten. Das Miteinander und Füreinander werden die Freiheit und die Unabhängigkeit unseres Landes bewahren.